

**Aus „DENK-ANSTOSS. Impulse zum Jahresthema der Männerarbeit 2020“:
„Im Schweiß deines Angesichts“ - Das ist es mir wert.**

Selbst der Garten Eden war kein Ort des Müßiggangs
Andacht über die Würde der Arbeit und die Urgeschichte des Menschen
Von Pastor Dr. Jürgen Kehnscherper

Die Idee von der Würde der Arbeit gibt es nur in der hebräischen Tradition. Wir haben kulturgeschichtlich keine andere Tradition, die derart abgründig von Segen und Fluch der Arbeit zu erzählen weiß, wie die Bibel. Wissen Sie, wohin die Arbeiter gegangen sind an dem Tag, als die chinesische Mauer fertig war? Nein? Aber wir kennen die Namen der Bauarbeiter, die die Stadtmauer von Jerusalem gebaut haben. Sie sind namentlich festgehalten im biblischen Buch Nehemia. Die Wertschätzung auch körperlicher Arbeit ist quasi mit Händen greifbar in jedem Kapitel der Bibel.

Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen. (2. Thessalonicher 3,10)

Wer arbeitet, dem ist der Schlaf süß. (Prediger 5,11)

Wehe dem, der seinen Nächsten umsonst arbeiten lässt. (Jeremia 22,13)

(Nur) Wo man arbeitet, da ist Gewinn. (Sprüche 14,23) - Aber auch dies:

Der Reiche arbeitet und kommt dabei zu Geld, der Arme arbeitet und lebt doch kärglich. (Sirach 31,4)

Darum: *Ein Arbeiter ist seines Lohnes wert*, so sagt es Jesus selber (Matthäus 10,10).

Nicht so griffig wie Luther, aber sachlich klarer, gibt die katholische Einheitsübersetzung das Jesuswort wieder: *Denn wer arbeitet, hat ein Recht auf seinen Unterhalt!*

Es ist sicherlich kein Zufall, dass der Nationalökonom, der den alleinigen Wert der Arbeit vor dem Kapital für unsere Neuzeit mit Nachdruck zur Sprache gebracht hat, der Enkel zweier bekannter Rabbinerfamilien war. Karl Marx dürfte die Wertschätzung der Arbeit quasi mit der Muttermilch aufgesogen haben. Das große Buch von den Hoffnungen der Menschen und den Versprechen Gottes beginnt mit den Urgeschichten der Genesis. Das sind Geschichten, die so vielleicht nie passiert sind, die aber dafür umso gültiger unsere Gegenwart beschreiben. Und siehe, selbst der Garten Eden war kein Ort des Müßiggangs. Auch im Zustand der Seligkeit und Vollkommenheit hat der Mensch gearbeitet und seinen Garten bestellt. Merke: Langzeitarbeitslosigkeit ist in der Bibel nicht vorgesehen. Auch die „Arbeiter im Weinberg“ waren nicht langzeitarbeitslos.

Die Bibel wäre nicht die Bibel, wenn sie nicht auch das große Lehrbuch der Dialektik wäre. Sie weiß, dass der Mensch erst durch Arbeit zum Menschen wird. Sie weiß aber auch, dass er seine Menschlichkeit durch Arbeit verlieren und zum „Roboter“ werden kann. („Roboter“ ist eine Wortbildung von Karl Capek, abgeleitet vom slawischen Verb für „arbeiten“.) Darum müssen wir Menschen immer wieder von der Arbeit getrennt werden. Das Sabbatgebot schützt uns, damit wir über der Arbeit nicht unsere Menschlichkeit verlieren: Wer eine Arbeit tut am Sabbat, der soll des Todes sterben. (2. Mose 31,12ff) Die verstörende Ankündigung, „der soll des Todes sterben“, ist der Hinweis auf einen natürlichen Zusammenhang: Wer in der Gegenwart nicht mit Bedacht und dankbar zu leben versteht, hat keine Zukunft. Der Mensch arbeitet nicht nur aus Notwendigkeit, sondern weil es seiner Natur entspricht. Wo lernen wir Menschen uns besser kennen, als bei der Arbeit? Arbeit konfrontiert uns mit unseren Grenzen und verleiht uns Kontur und Identität. Arbeit lehrt uns gleichzeitig auch unsere Möglichkeiten. Arbeit verschafft uns dieses beglückende Gefühl, dass wir Realität schaffen und gestalten können. Mit der Kraft unserer Hände, unseres Geistes und unseres Mutes.

Der Fluch der Arbeit, ihre Plage und gelegentliche Unerfreulichkeit sind menschliche Zutaten. Sie hängen mit dem zusammen, was wir den „Fall des Menschen“ nennen. Dem Sündenfall, oder, anders gesagt, der Tatsache, dass wir Menschen so sind, wie wir sind. Wohlgermerkt, nicht auf der Arbeit selber liegt der Fluch. Die Begleitumstände werden unangenehm: „Im Schweiß deines Angesichtes sollst du dein Brot essen.“ Das gilt bis heute, aber wie kann das sein? Seit zehntausend Jahren erlebt die Menschheit einen beinahe ununterbrochen technologischen Fortschritt, der in den letzten einhundert Jahren noch mal unglaublich an Tempo gewonnen hat. Da müsste der „Schweiß“ von damals doch überwunden sein und wir längst im Schlaraffenland leben, oder?

Ja, in der Tat brauchen sehr viele arbeitende Menschen ihr Brot heute nicht mehr „im Schweiß ihres Angesichts“ zu essen. Dennoch, auch für die Menschen, die in Ländern wie unserem das Privileg genießen, eine körperlich vergleichsweise bequeme Arbeit ausüben zu dürfen (das betrifft jedoch längst nicht alle Arbeitnehmer*innen in Deutschland!), bereitet diese Arbeit oft nur wenig Freude, dafür aber viel Mühe. Woran liegt das? Wirklich quälend ist nicht der Schweiß, der aus körperlicher Bewegung entsteht, sondern der Angstschweiß. Der Schweiß, der uns ausbricht vor Angst, in unserer Arbeit zu versagen, gedemütigt, isoliert und herabgewürdigt zu werden. Was uns anstrengt, ist in der Regel nicht die Arbeit selber, sondern es sind ihre Bedingungen. Zum Beispiel die Reibungsverluste, die durch schlechte Organisation oder dreiste Ausbeutung entstehen. Nicht die Arbeit, sondern die Angst vor der Arbeit raubt uns nachts den Schlaf, lässt uns morgens widerwillig aufstehen und mit klopfenden Herzen aus dem Haus gehen. Es sind die Umstände der Arbeit, die Menschen leiden lassen. Und diese Umstände sind nicht gottgegeben, sondern menschengemacht. Das dürfen wir nie vergessen. Denn wir alle organisieren und gestalten für uns und andere Menschen die Arbeitswelt. Das gilt für die Arbeit, in der wir selber aktiv sind. Das gilt auch für die Arbeit, die wir als Dienstleistung von anderen Menschen direkt oder indirekt in Anspruch nehmen: vom Bäckerladen, vom Schlachthof, von der Behörde, von der Schule oder von der Raumpflege. Auch wir können anderen Menschen das Arbeitsleben zur Qual werden lassen. Was tun wir uns, was tun wir ihnen damit an?! Wo und wie geben wir der Arbeit ihre Würde?

Durch die sogenannte „Liberalisierung“ und „Flexibilisierung“ der Arbeitswelt seit den 90er Jahren in Deutschland wurde vielen Menschen das Gefühl für den Wert und die Würde der Arbeit systematisch ausgetrieben. Arbeit ist ein „Job“ geworden: Zeitweise. Leihweise. Prekär. Ungebunden, auch nicht an Tarife. Ohne Möglichkeit zu kontinuierlicher Lebensleistung. Keine Chance, irgendwann einmal stolz zurückblicken zu können. Am Ende bleibt nur das trübe Fazit: Meine Lebensarbeit war eine Kette von Maßnahmen und Jobs. („Job“ bedeutet im Englischen ursprünglich der „Klumpen“ oder die „Ladung“, die hin und her verschoben werden kann.)

Ein Mann hat mir kurz vor seinem Tod vorgeschwärmt, wie schön es war, damals vor vielen Jahren in Hinterpommern. Da hat er ein riesiges Dach mit Dachpappe gedeckt. Es hat mich berührt und beschämt, wie viel Freude und Erfüllung möglich ist aus einer so schlichten und kargen Arbeit. Ebenso denke ich oft an den jungen Mann Anfang Zwanzig in der Berufsorientierung, der gesagt hat: Jetzt habe ich zum ersten Mal im Leben das Gefühl, mal etwas auf die Reihe bekommen zu haben, in Schule, Familie und Lehre war ich ein Versager. So viel Würde und Lebensfreude kann in der Arbeit liegen und doch auch so viel Elend. Nach biblischem Denken ist jede Not nicht allein das Problem der Betroffenen, sondern vor allem auch das Problem derjenigen, die es in ihrer Mitte zulassen. Eine große Not und ein Skandal

ist es auch, dass in unserer Erwerbsgesellschaft nur bezahlte Arbeit als Arbeit gilt. Doch wie viel unbezahlte Sorgearbeit ist notwendig, damit jemand überhaupt erwerbstätig sein und bleiben kann? Wie viel unbezahlte Arbeit muss still und unbemerkt jeden Tag wieder von neuem getan werden, damit das Leben weitergehen kann?

Menschliche Arbeitskraft lässt sich nicht auf einzelne Handgriffe oder intellektuelle Fähigkeiten beschränken – noch dazu auf solche, die sich finanziell in Wert setzen lassen. An jeder Arbeit hängt immer ein ganzer Mensch. Ich bin überzeugt, dass die Zeit kommt, in der Menschen voller Unverständnis und Schaudern auf eine Zeit zurückblicken, die so ignorant war, nur ein kleines Segment menschlicher Arbeit als Arbeit anzuerkennen. (So wie man eines Tages auch den Kopf darüber schütteln wird, dass die Leute früher mit dem Auto in die Innenstädte gefahren sind – und noch anderen gefährlichen Unsinn mehr getrieben haben.)

Ich habe mit der Bibel begonnen und schließe mit ihr. Nach den allgemeinen Urgeschichten des Menschen, zu denen auch der Sündenfall gehört, erzählt die Bibel die besondere Urgeschichte des Gottesvolkes. Diese Erzählung, die Geschichten von Abraham und Sarah und ihren Nachkommen, gipfelt in einem Ur-Erlebnis, quasi einem „Urknall“. Das ist die Befreiung des Gottesvolkes aus dem „Arbeitshaus Ägypten“. Die Hebräer sollten dort arbeiten, um klein gehalten zu werden. Die Norm wurde ständig erhöht, das notwendige Material wurde ihnen vorenthalten. Sie sollten zermüht und ausgerottet werden durch Arbeit. Als das Gottesvolk aus den Sklavenhäusern Ägyptens befreit wurde, hat es die Aufhebung des „Urfluches“ erlebt: Die Befreiung aus Arbeit, die Menschen das Leben nimmt. Den Übergang vom Sklavendasein in die Freiheit einer lebensdienlichen Ordnung. Diese Erfahrung ist Grund für die Wertschätzung der Arbeit in der Bibel, für ihre beispielhaften Sozialgesetze und für ihre nicht zu überbietende Menschlichkeit. Von diesem Impuls zehren wir bis heute: Von der Hoffnung auf kollektive Befreiung von Arbeit, die uns den Angstschweiß auf die Stirn treibt und den Lebenssinn verstellt, statt ihn sichtbar werden zu lassen. Wir sind nicht an unsere Vergangenheit gebunden, sondern unsere Zukunft ist offen bei Gott. Segne, Gott, diesen Tag, gib uns die rechten Gedanken und Worte und leite uns auf dem Weg, den Du für uns vorgesehen hast. AMEN